

Morus Markard

Ist »Subjektivität« für die Psychologie zu vermessen?*

Im letzten Heft der 'Zeitschrift für Sozialpsychologie', das in den 70er Jahren erschien, also in Heft 4, 1979, stellte deren Mitherausgeber C.F. Graumann fest, das, was er für die Dekade »als relativ auffällig und — zurückblickend — charakteristisch bezeichnen würde, ist die *Beschäftigung der Sozialpsychologie mit sich selbst*« (284). Z.T. unter dem Eindruck studentischen »Hinterfragens« entstanden, sei diese — wie im weiteren ausgeführt wird — kritische — Selbstreflexion bzw. die Diskussion darum mit dem »Abebber« der Studentenbewegung keineswegs zurückgegangen, sondern eher virulenter geworden. Das Thema der Selbstbesinnung der (Sub-)Disziplin auf ihre begrifflichen und methodologischen Grundlagen ist weiterhin nicht »vom Tisch«, wie etwa die Monographien von Herzog »Modell und Theorie in der Psychologie« und Bungard »Sozialpsychologische Forschung im Labor« oder der Reader von Jüttemann »Psychologie in der Veränderung ...« (alle 1984) zeigen. Vor allem aber ist das in den kritischen Selfreflexionen m.E. sich geltend machende Grundproblem psychologischer Forschung, die kategoriale Klärung menschlicher Subjektivität und die Entwicklung einer ihr angemessenen Methodologie in der sich selbst reflektierenden Psychologie weitgehend Desiderat. Es ist daher auch kein Zufall, daß der letzte, der dritte »Internationale Kongreß Kritische Psychologie« 1984 in Marburg unter dem Leitthema »Subjektivität als Problem psychologischer Methodik« stand.

Wenn wir uns hier mit der kritischen Selbstreflexion der Psychologie befassen, so ist damit als deren *Gegenstand* jene in der Psychologie materiell dominierende wie ideologisch hegemoniale Auffassung gemeint, die in der Forschungsorganisation und -praxis des »mainstream« imponiert. Kristallisationspunkt der Auseinandersetzung ist, sofern sie das unmittelbar wissenschaftliche Selbstverständnis der Disziplin — und weniger (damit natürlich vermittelte) Fragen der gesellschaftlichen Funktionalität und praktischen Relevanz — thematisiert, die Auffassung der Psychologie als einer »*nomothetischen* (oder *nomologischen* oder *naturwissenschaftlichen*) Disziplin«, die u.a. im »*Primat der experimentellen Methodik*«, (Graumann, a.a.O., 285 f.) zum Ausdruck kommt. Deren zentrales Merkmal ist die *Bedingungsanalyse*: Danach wird gemäß einer theoretischen Zusammenhangsannahme die durch die Variation von Reizgegebenheiten bedingte Variation von Reaktionen unter Ausschluß oder Kontrolle von störenden Bedingungen dadurch überprüft, daß beobachtet wird, ob eine entsprechende *Vorhersage* des Verhaltens zutreffend ist. Dies impliziert, die Zusammenhangsannahme als (unabhängige und abhängige und ggf. Zusatz-)

* Vortrag an der Universität Mannheim am 25.6.85

Variablen zu operationalisieren. Zur Kompletierung der Objektivität der Beobachtung des so bedingten Verhaltens werden möglichst *standardisierte* Verfahren zur Datenerhebung eingesetzt. — Die Bedingungsanalyse ist nicht an die experimentelle Methode gebunden: Ihre Grundfragestellung, unter welchen Bedingungen sich Menschen so und so verhalten, findet aber in der Anordnung des variablenpsychologischen (sensu Blumer 1973) Experiments ihren prägnantesten forschungspraktischen Ausdruck. Damit soll ja der Konzeption nach das »reine« Wirken von Bedingungen faßbar gemacht werden.

Es braucht hier nicht weiter dargelegt zu werden, daß die bedingungsanalytisch-variablenpsychologische Herangehensweise zur methodischen Erfassung menschlichen »Verhaltens und Erlebens« sich *nicht* kategorial-inhaltlichen Erwägungen über die Grundcharakteristika menschlicher Subjektivität verdankt, daß also die hierin beschlossene Methodenentwicklung nicht in Anmessung an eine Entwicklung begrifflicher Gegenstandskonstitution erfolgte, sondern daß — umgekehrt — dieses Modell, den Naturwissenschaften nachempfunden, methodische Maßstäbe für die Untersuchbarkeit von Subjektivität setzt. Im von Graumann konstatierten Primat der experimentellen Methode erscheint, so gesehen, also der *Primat der Methode vor dem Gegenstand*, welcher letzteren bestimmen zu wollen, wie etwa Irle (1975) meint, abwegig sei. Damit besteht das Problem, daß das entscheidende Kriterium dafür, wieweit Methoden gegenstandsadäquat sind, fehlt. Sofern nun kritisch die Frage nach Adäquanz und Effektivität der variablenpsychologischen Bedingungsanalyse und der standardisierten Erhebungsverfahren gestellt wird, ist notwendig deren — mit ihnen ja nicht thematisiertes — Verhältnis zum psychologischen Gegenstand problematisiert; dabei ist mitgedacht, daß zur Lösung von Methodenproblemen die dem vorgeordnete Frage nach dem Gegenstand zuzulassen und einer Klärung zuzuführen ist. Dies ist ein wesentliches Anliegen der Kritischen Psychologie, wobei ich als eine möglichst unverkürzte, gegenüber methodischen Rücksichtnahmen nicht reduzierte Fassung »empirische Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft« nenne, was im weiteren genauer zu explizieren ist. Die Diskussion kann also nicht rein methodenimmanent geführt werden, weil die »gegenstandslose« Methodenimmanenz gerade den Kern der Diskussion ausmacht — weswegen übrigens monotonen Beharren auf methodenimmanenten Standards der Forschung in diesem Zusammenhang den Charakter einer Immunisierung gegen Gegenstandsfragen gewinnt. — Eine gegenüber der mainstream-Methodologie kritische Position ist indes nicht von vornherein ein Ausweis für einen Fortschritt in der Gegenstandsbestimmung. Ob und in welchem Ausmaß dabei dieser Gegenstand wirklich wissenschaftlich ausweisbar begrifflich gefaßt ist bzw. in welchem Ausmaß bloß Alltagsvorstellungen dominieren, ist bei den jeweils vertretenen Positionen zu überprüfen. So bedarf es bspw. zur Begründung der Notwendigkeit oder Sinnhaftigkeit sog. *qualitativer* Verfahren lediglich einer auf Alltagserfahrung sich berufenden Kritik des quantitativen Verfahren gegen-

über der Vieldeutigkeit/Vielfalt psychischer Erscheinungen inhärenten Reduktionismus: Es kann etwa einfach gezeigt werden, daß von alltäglichen kommunikativen Austauschprozessen über in wachsendem Maße vor-strukturierte Interviews bis hin zum standardisierten Fragebogen zunehmend die eigentümliche Qualität intersubjektiver Verständigung »reduziert« wird (vgl. etwa Kleining 1982). Diese Reduktionismus-Diagnose ist zwar nicht von der Hand zu weisen — dennoch ist die Kritik selber reduziert: Ihr wohnt nämlich das Problem inne, daß sie nicht präzise angeben kann, was genau es ist, das da reduziert wird, welcher Stellenwert ihm im Gesamt der Dimensionen, Aspekte etc. menschlicher Subjektivität zukommt, wie bedeutsam es also ist, wenn gerade hier die Vielfalt der Erscheinungen reduziert wird. Problematisch ist auch, daß die Begründung qualitativer Verfahren selber bei der wissenschaftlichen Unverbindlichkeit einer eher auf Plausibilitätsniveau gehaltenen Gegenstandsbestimmung in ihren Dimensionen auf quantitative Verfahren fixiert bleibt. Argumentativer Bezugspunkt ist dann eben weniger die positive Formulierung empirischer Subjektivität als der Reduktionismus quantitativer Verfahren, denen gegenüber qualitative Verfahren *ex-negativo* definiert werden (vgl. als Beispiel die Darstellung bei Hopf 1979, 14 f.), ein Mangel, der nicht dadurch zu beheben ist, daß etwa »Offenheit« als zentrales Merkmal qualitativer Verfahren angeboten wird, da diese auch nur eine Bestimmung zur *Absetzung* von der Standardisierung ist. Konsequenz der mangelnder Gegenstandsbestimmung geschuldeten Fixierung auf die kritisierten quantitativen Verfahren ist, daß deren ja *gegenstandsunabhängig* gewonnene Güte-Dimension »hart-weich« übernommen wird und man sich mit — als unvermeidlich angesehener — »Weichheit« bescheidet. Vor allem liegt m.E. in der Negation des eigentlichen inhaltlichen Bezugspunktes der Kritik der Grund für den allenthalben beklagten Umstand, daß es keine — in der Elaboriertheit mit der quantitativen vergleichbare — Methodologie qualitativer Verfahren gibt: letztere setzt nämlich jene kategorialen Klärungen menschlicher Subjektivität voraus, um die sich erstere nicht zu scheren braucht — deren Entwicklung verläuft, wie gesagt, »immanent«. Anders formuliert: Das Grundproblem psychologischer Methodologie/Methodik ist das der kategorialen Klärung ihres Gegenstandes.

Vor diesem Hintergrund kommt den im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus entwickelten Auffassungen Herbert Blumers besondere Relevanz zu, der quantitative Verfahren wie das variablen-psychologische Modell der Bedingungsanalyse auf der Grundlage einer Bestimmung menschlicher Subjektivität problematisierte. Sein Ausgangspunkt sind drei »Prämissen«: (1) Menschen handeln auf der Grundlage von Bedeutungen, die (2) aus sozialer Interaktion entstehen und (3) in einem interpretativen Prozeß gehandhabt bzw. modifiziert werden (1969, 81). Die Interaktionsvermittlung geschehe reflexiv durch Symbole — ein zentraler Prozeß, der quasi zwischen dem anzusiedeln sei, was der *Außersicht*, die von der Bedeutungshaftigkeit menschlichen Handelns absehe, als

Reiz und *Reaktion* imponieren könne. Dieser Vermittlungs- und Interpretationsprozeß, also das, was in die »black box« des S-R-Schemas eingeschlossen wird, müsse seiner Relevanz gemäß untersucht werden. Da dieser Prozeß weder durch seine Ausgangsbedingungen noch durch das folgende offene Verhalten begriffen werden könne, seien Bedingungsanalyse und von Bedeutungsstiftungen absehbare standardisierte Verfahren für die Erfassung der Besonderheit menschlichen Handelns ungeeignet. Vielmehr müsse sich der mit diesem Modell verbundene Anspruch wissenschaftlicher Objektivität als erratische Selbstbespiegelung blamieren — nicht nur das: die die Bedeutungshaftigkeit des Handelns der Vpn negierende Interpretation des Forschers riskiere gerade im vermeintlich objektiven Absehen von der Subjekthaftigkeit der Probanden die »schlimmste Art von Subjektivismus« (1962, 86). Blumer zieht damit die methodologische Konsequenz aus dem, was Fritz Heider in seiner kürzlich in deutsch erschienenen Autobiographie (1984, 31) feststellt: »Wer andere Menschen nur als Marionetten ohne Freiheit und menschliche Würde betrachtet, kann leicht anmaßend und arrogant werden. Der Forscher, der psychologische Mechanismen 'von außen' beobachten und erklären will, kann in den Irrtum verfallen, sich selbst für den einzigen wirklichen Menschen zu halten.« In seiner 1969 erschienenen Hauptarbeit hat Blumer in der Kritik des variablenpsychologischen Schemas im einzelnen herauszuarbeiten versucht, daß die methodische Klarheit der nomothetischen Psychologie deren Vertretern die methodologische Bewältigung des Gegenstandes nur vorgaukelt. Die Problematik der von Blumer gemachten positiven methodologischen Vorschläge kann ich hier ebensowenig erörtern wie die vom Standpunkt der Kritischen Psychologie zu kritisierende Ausklammerung der materialen Historizität seiner theoretischen Prämissen. Der m.E. entscheidende Beitrag Blumers besteht darin, das Problem der Methodologie als eine im Grundsatz noch zu lösende und von der kategorialen Durchdringung ihres Gegenstandes abhängige Entwicklungsaufgabe zu fassen — wobei er vor dem Hintergrund der Aporien der Variablenpsychologie — Forschungsnotwendigkeiten formulierte, die auch von unserem Standpunkt aus unhintergebar sind. Wenn nun, wie eben gesagt, das Grundproblem psychologischer Methodologie das der kategorialen Klärung des Gegenstandes ist, so stellt sich die Frage, ob und ggf. welche Auswirkungen die quasi »gegenstandsunabhängige« Methodologie der main-stream-Psychologie auf die Vorstellung vom Gegenstand hat. Denn der *Primat der Methode vor dem Gegenstand* bedeutet ja nicht, daß diese wirklich gegenstandslos wäre, bzw. daß sie ihren Gegenstand *kreierte*. Ich bin dieser Fragestellung in meiner Arbeit über das sozialpsychologische Grundkonzept der Einstellung nachgegangen und will im folgenden einige diesbezügliche Überlegungen daraus vortragen.

Dabei gehe von dem Umstand aus, daß das Konzept »Einstellung« definitivisch ungeklärt ist. Je nach Zählung und Zeitpunkt koexistieren — offenkundig weitgehend friedlich — unterschiedlich viele Definitionen oder Bedeutungen.

1927 zählte Symonds noch 7, Nelson kam 1939 auf 23, das Handbuch der Sozialpsychologie in »Schlüsselbegriffen« muß die Zahl offenlassen, da die Einstellungsdefinitionen »je nach der individuellen Perspektive eines Forschers ... anders ausfallen« (1983, 297), womit die Zahl also an die der mit dem Konzept operierenden Personen gebunden ist, also mit Forschungskonjunkturen schwankt, während Upmeyer in diesem Jahr die Zahl 30 in die Diskussion bringt. Das Erstaunliche an diesem Zustand ist nun, daß diese Vielfalt weder den Forschungsprozeß noch die Verständigung der scientific community so gravierend behindert, wie es eigentlich zu erwarten wäre, wenn nicht bezüglich einzelner Zusammenhangsannahmen, sondern im Begriff selber ungeklärt ist, was es eigentlich ist, was man erforscht. Mit binnendefinitorischen Bemühungen kann dieser Zustand nicht überwunden werden, weil er sich ihm mit gerade jenem Verfahren nähern würde, das ihn mit verursacht hat: definitorische Setzungen, Differenzierungen, Abgrenzungen, Ausweitungen etc., ein Verfahren, das Marx (MEW 19, 371) als »professorale Begriffsanknüpfungs-Methode« charakterisiert hat. Um klären zu können, wie bei unentscheidbar bleibender Definitionsfrage gleichwohl ein Grundkonzept konstituiert und behauptet werden kann, habe ich versucht, dessen Genese zu rekonstruieren. Dabei konnte ich davon ausgehen, daß die Vokabel »Einstellung« in ihrer eigentlich sozialpsychologischen Bedeutung auf die *Kategorie* »Einstellung« zurückgeht, mit der William I. Thomas, ein Vertreter der Chicagoer Schule, in den 20er Jahren gegenüber subjektloser Soziologie und a-sozialer Psychologie das Subjektve-in-seinen-sozialen-Bezügen fassen wollte. Wenn ich von »Kategorien« rede, meine ich damit — im Anschluß an Holzkamp (1983) — jene Grundbegriffe, die in einer empirischen Wissenschaft deren Gegenstand, seine Struktur bestimmen. Sie sind insofern *theoretischen* Bestimmungen vorgeordnet, als mit Kategorien erklärt wird, was aus der Totalität der Realität überhaupt hervorgehoben werden kann, was man an ihr überhaupt sehen kann, wovon also in Theorien die Rede ist, die ihrerseits auf unmittelbare empirische Prozeßverläufe bezogene Zusammenhangsannahmen sind. Die Rezeptionsgeschichte des Begriffs »Einstellung« ist nun dadurch gekennzeichnet, daß — so meine Hypothese — »Einstellung« nicht als ein theoretischer Konkretisierung bedürftiger begrifflicher (»kategorialer«) Rahmen aufgefaßt, sondern als Einzelkonzept bzw. im Rahmen der Bedingungsanalyse als einzelne Variable mißdeutet wurde, womit sich die Vielfalt der Aspekte des »Subjektiven« im — mit der Begriffsanknüpfungsmethode nicht aufzulösenden — eben angedeuteten Chaos koexistierender Definition niederschlug.

In dem Maße, in dem Definitionen der Drei-Komponenten-Annahme (kognitiv, affektiv, konativ), die Upmeyer als die »bekannteste« bezeichnet und deren Ursprünge er in der griechischen Philosophie vermutet (1985, 99), verpflichtet sind, scheint in ihnen noch die ursprüngliche Weite des Begriffs durchzuschlagen, ohne daß indes seinem kategorialen Status Rechnung getragen wird. In dem

Maße, in dem die Definitionen sich in Richtung der drei Komponenten ausweiten, werden sie daher unverbindlich, in dem Maße, in dem sie sich verengen, werden sie dagegen gleichsam konzeptionslos.

Gehen wir von dieser Hypothese aus, müssen wir gleichwohl feststellen: Das Konzept fand rasant Verbreitung. Die Antwort auf die Frage, wieso sich ein begrifflich derart unscharfes Konzept durchsetzen konnte, ist ebenso einfach wie kurz: weil die Durchsetzung des Einstellungskonzepts mit den begrifflichen, unentscheidbaren Setzungen systematisch so gut wie nichts zu tun hatte. Dabei kommt dem Einstellungskonzept was seine Handhabbarkeit angeht, seine *Alltäglichkeit* zugute, die einen gewissen Konsens über das Gemeinte ermöglicht: eine implizites Postulieren des Subjektiven-in-seinen-sozialen-Bezügen auf Plausibilitätsniveau, das aber in seinen theoretischen Dimensionen unreflektiert bleibt.

Aus dem Gesagten folgt, daß sich die Bedeutung des Einstellungsbegriffs über die definatorischen Klärungsversuche nicht bestimmen läßt, so daß ich mich darauf verwiesen sah zu untersuchen, wie er *verwendet* wurde: d.h., ich mußte von der *Operationalisierung* von »Einstellung« ausgehen und diese auf die Implikate für den Einstellungsbegriff hin analysieren; anders formuliert: ich hatte mich mit dem Einstellungsbegriff *in praxi* zu befassen. Es zeigte sich, daß, anstelle der Schaffung eines Empiriezugangs auf der Grundlage kategorialer und theoretischer Klärungen, die Operationalisierung der Alltagsvorstellung von »Einstellung« die fehlende kategoriale und theoretische Klärung des Begriffs *ersetzt*. Unter diesem Gesichtspunkt war als elaborierteste — und dominierende — Form der Operationalisierung die quantifizierende *Skalierung* daraufhin zu untersuchen, was durch sie über den Einstellungsbegriff in Erfahrung zu bringen ist. — Indem ich die hierbei gewonnenen Ergebnisse zusammenfasse, soll gleichzeitig — exemplarisch — zur Beantwortung unserer Fragestellung beigetragen werden, welche Annahmen über den Gegenstand der Psychologie, die empirische Subjektivität, hier: vermittelt über eine Variable, in Methoden enthalten sind, in denen der Gegenstandsbezug nicht systematisch reflektiert ist.

Entsprechend meiner Fragestellung geht es bei dieser Analyse nicht um die (mathematische) Qualität der Skalen, ihre unterschiedlichen Formen etc., sondern um die Leistungen, die der Vp bei ihrer skalenförmigen Einstellungsrealisierung, also mit der *Datenproduktion* abverlangt werden, da hier die Schaltstelle ist, an der sich Subjektivität entäußert; anders: was hier »verpaßt« wird, kann später nicht mehr hinzugefügt oder -interpretiert werden. Daß ich mich zur Darlegung auf »klassische«, historisch frühe und in gewisser Hinsicht bahnbrechende Skalen beziehe, hat seinen Grund darin, daß hier erstens die historische Herausbildung des Einstellungsbegriffs zu rekonstruieren war und zum zweiten zu diesem Zeitpunkt die Frage nach der heute geradezu unhinterfragten Selbstverständlichkeit der »Meßbarkeit« noch erörtert werden mußte (vgl. Thurstones »Attitudes can be measured«).

Die der Vp mit der Skalierung abgeforderte Leistung ist zunächst in der Instruktion enthalten, die aus diesem Grund in unsere Überlegungen mit eingeht. Für die Pionier-Skala von Bogardus zur Messung der sozialen Distanz zwischen ethnischen Gruppen lautet sie: »Entsprechend meinen *ersten gefühlsmäßigen* Reaktionen wäre ich bereit, Angehörige jeder einzelnen Rasse oder Nation (als eine Klasse, und nicht die besten, noch die schlimmsten Angehörigen, die ich kennengelernt habe) in eine oder mehr der Klassifikationen aufzunehmen, die ich angekreuzt habe.« (1924/5, 300; die Klassifikationen, unter die die dann aufgeführten Namen zu subsumieren sind, reichen von Heirat bis Abschiebung.) Während Bogardus' auf Park zurückgehende *Definition* der *sozialen Distanz* ein kognitives *und* emotionales Moment enthält und die absichtsförmige Formulierung der Antwortkategorien auf das konative Moment verweist, womit im theoretisch-methodischen Ensemble die drei genannten Komponenten der Einstellung aufscheinen, enthält die probandengerechte Erläuterung der Konzepts der sozialen Distanz, die zitierte Instruktion nämlich, nur noch die — erste — Gefühlsreaktion, womit eine Reflexion derart blinder Reaktion zum instruktionswidrigen Störfaktor erklärt ist. In der — mit der weiteren Geschichte der Einstellungsskalierung noch deutlicher werdenden — Abkoppelung der »emotionalen« von der »kognitiven« Komponente gerät die emotionale geradezu in Gegensatz zur kognitiven: das Emotionale erscheint als das Nicht-Sachbezogene, in diesem Sinne Un-Sachliche.

Es gibt aber keine Möglichkeit zu prüfen, ob die Vpn tatsächlich instruktionsgemäß blind reagieren. Dies ist auch nicht erforderlich, da die in der Instruktion zum Ausdruck kommende Reduktion *methodisch durchgesetzt*, an der Vp die soziale Distanz als sachentbundenes soziales Verhältnis exemplifiziert wird. Für die den Vpn mit der Realisierung der Skala zugemutete Urteilsart ist wesentlich: Es soll aus der Kenntnis einiger Angehöriger der Gruppen ein Repräsentant extrapoliert werden, *der Bulgare, Hindu, Türke, an sich*. Ich brauche, glaube ich, nicht zu begründen, daß dieses »typische Exemplar« eine *Fiktion* ist. Wir müssen andererseits feststellen: Die sachliche Unausweisbarkeit des in der Bogardus-Skala geforderten Urteils, d. h. der unausgewiesene Realitätsbezug der Klassifikation von Menschen als Exemplaren nach fiktiven Eigenarten ändert nichts daran, daß derartige Urteile mithilfe der Skala umstandslos produziert werden können. Das Verfahren lebt geradezu von der Ungeklärtheit des Gegenstandsbezugs. Anders gewendet: Die mangelnde wissenschaftliche Hinterfragung von alltäglichen Hypostasierungen von Gruppeneigenschaften ist Voraussetzung für die Einstellungsskalierung. Die Möglichkeit der Skalenproduktion verdankt sich offenkundig ihrem *reproduktiven* Charakter. Die genannte Fiktion ist eine bekannte Figur des Alltagsdenkens.

Halten wir zunächst fest: Die Skala der sozialen Distanz mißt, obwohl sie sich als Skala auf einen bestimmten Gegenstand bezieht, die Einstellung zu einer Fiktion. Mit dieser Skala werden Alltagskategorisierungen nicht durch-

drungen, sondern *zwingend* blind reproduziert. Dabei findet die methodisch durchgesetzte Losgelöstheit der »Einstellungen« (»sozialen Distanzen«) von den Lebensverhältnissen der auf Einstellungsträger reduzierten Vpn ihr Pendant in der ebenfalls methodisch durchgesetzten Abkoppelung der Emotion von der Kognition. Die quasi frei flottierende Emotion ist sowohl von ihren objektiven Ursachen wie vom Nachdenken darüber »abgetrennt«. Die Emotion ist so ein abstraktes inneres Gefühl, das durch den Fragebogen nach außen gekehrt wird, ohne daß damit ihr Status bloßer Innerlichkeit berührt würde. Als analytischer Ausgangspunkt erwies sich die Bogardus-Skala als günstig, weil sie in ihrer Inhaltsbezogenheit (»soziale Distanz«) die Fiktivität der Gegenstandszurichtung und die Urteils-Zumutung für die Vpn leichter deutlich werden läßt. Es läßt sich aber zeigen, daß das, was an der skalenförmigen Operationalisierung der sozialen Distanz (als einer Form von Einstellung) expliziert wurde, konstitutives Momente der Skalierung ist. Ich habe versucht, dies vermittle der Analyse der elaborierteren und — bezogen auf Einstellungsform und -gegenstand — allgemeinen Thurstone-Skalen zu zeigen.

Für Thurstone (1931) hat die Alltagsvorstellung von Einstellung nicht die Funktion eines Bindeglieds zwischen Kategorie und Variable — sie ist vielmehr die *Basis* des wissenschaftlichen Konzepts, deren Bedeutungsweite *reduziert* werden müsse, auf den »Affekt« nämlich. Diese Definition ist an einem klaren Kriterium ausgerichtet: der Meßbarkeit, die den Maßstab definatorisch-theoretischer Möglichkeiten bietet. Unter der Voraussetzung, daß die vorgefundene definatorische Beliebigkeit nicht auf das ihr zugrunde liegende Mißverständnis einer Kategorie als Variable durchdrungen werden kann, andererseits aber bloß kumulierende koexistierende Definitionen keinen Erkenntnisfortschritt bringen können, bietet die methodisch induzierte definatorische Reduktion des *Gegenstandes* in der Tat das einzige Kriterium für eine ausweisbare definatorische Entscheidung, also eine Reduktion definatorischer Beliebigkeit. Der Primat der Methode vor dem Gegenstand hat hier die Funktion, *praktisch* das mangelnder Gegenstandsdurchdringung geschuldete definatorische Chaos aufzulösen: Die Definition ist Ausdruck des methodischen Vorgehens *gegenüber* dem Gegenstand, nicht des *Gegenstandes* selber. Dabei machen Thurstones theoretische Ausführungen deutlich: Nicht ein gegenstandsbezogener, ggf. zu spezifizierender Zusammenhang von Erkenntnis und Wertung ist Gegenstand der Einstellungsmessung, sondern von vorneherein eine affektive sachentleerte Beziehung zu diesem Gegenstand unter Absehung von der Erkenntnisbeziehung. — Ich möchte dies am Paarvergleich erläutern.

Dazu müssen wir zunächst auf das Verhältnis zwischen unserem Gegenstand »Einstellung« und *deren* Gegenstand insoweit eingehen, als wir uns klarmachen, daß Einstellung immer eine *Einstellung zu etwas* ist, also eine *bestimmte* Beziehung zu einem Gegenstand meint. Ohne diese Spezifizierung der Beziehung ist das Konzept gegenüber anderen Beziehungen unscharf, ohne einen Gegenstand

verschwindet das ganze Phänomen und damit der Anwendungsbezug des Konzepts. Was dann übrig bleibt, ist hinsichtlich des Realitätsbezuges beliebig.

Kommen wir nun auf den Paarvergleich zurück, der faktisch auf die Gewinnung eines *tertium comparationis* bezüglich der zu vergleichenden Einheiten zielt. Soll der Vergleich eine sachbezogene Grundlage haben, ist der »gemeinsame Nenner« der Vergleichsgegenstände eine diesen angemessene Dimension, die sich nur *deren* Analyse verdanken kann. Insofern gehört diese Dimension auf die Objektseite. Nur so ist auch *subjektive Wertung als solche* auszumachen. In meiner Arbeit habe ich am Thurstoneschen klassischen Beispiel des Vergleichs von Straftatbeständen (»Was ist ernster: Verleumdung oder Schmutzgel?« etc.) versucht deutlich zu machen, daß hier unter Suspendierung zentraler Kriterien (Ausmaß der jeweiligen Straftat, Motive, etc.) von den Vpn seriell Vergleiche vorgenommen werden (müssen), die einen sachlich unbegründeten und ausschließlich aus meßtechnischen Erwägungen erklärbaren Vergleichsmaßstab konstituieren. Das Verfahren erzwingt infolge der gegenüber dem Gegenstand äußerlichen Kriteriensuspendierung die Anordnung potentiell unvergleichbarer Elemente auf einer Skala. Wird damit der Vp systematisch ein inhaltlich ausweisbarer Vergleichsmaßstab entzogen, muß sie ihn »in sich selber« suchen, ist sie auf einen Affekt zurückgeworfen, der sich — methodisch durchgesetzt — als konturloses Kontinuum erweist, das auf jeden beliebigen Gegenstand in sachlich unausgewiesener Stärke *projizierbar* ist. Der projektive Charakter ergibt sich daraus, daß die Vp auf bloße affektive Anmutungen verwiesen ist, ihr mit der Möglichkeit des Sachbezugs auch ein subjektives Urteil im Sinne der Wertung eines objektiven Sachverhalts am Maßstab eigener Befindlichkeit genommen ist. Die »Einstellung« ist so ein von ihrem Gegenstand wie von der Subjektivität der Vp abgetrennte, im Individuum hockender, auf beliebige Gegenstände projizierbarer Affektbetrag. Von der Skalenlogik her spricht nichts dagegen, Griechen, Abtreibung, Tomaten und den Papst zu vergleichen: »Was mögen Sie weniger?«

Es stellt sich nun allerdings die Frage, wie mit der Mobilisierung affektiver Innerlichkeit eine *interindividuelle* Skalierung möglich ist. Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir auf jenen Alltagskonsens rekurrieren, dem gemäß eine Verständigung über Sachverhalte möglich wird, die selber nur ungenau erklärt sind: man weiß »ungefähr«, was gemeint ist. Bei der Skalierung wird die für die Vp-Leistung erforderliche minimale Kommunikations-Gemeinsamkeit zwischen Vp und Forscher durch allen gemeinsame Alltagsvorstellungen, *die ohne Handlungsbezug nicht zu konkretisieren sind*, gestiftet. Die herausgearbeitete Innerlichkeit ist somit als verinnerlichter Alltagskonsens zu präzisieren. Sich dem hier formalisierten Volksempfinden zu entziehen, ist gleichbedeutend mit der Teilnahmeverweigerung an der Skalierung.

Die Skalierung kann nur über diesen Alltagskonsens erfolgen, muß ihn aber gleichzeitig formalistisch unterschreiten. Im Zwang affektiver Projektion wird

die Vp unter das Niveau lebenspraktischer Vernünftigkeit gedrückt, gemäß der — um den Preis des Überlebens — ein wie rudimentär auch immer realisierter Sachbezug zwingend ist, wobei sich Vergleichs- bzw. Urteilsdimensionen aus dem jeweiligen *Lebenszusammenhang* ergeben. — Die Zugänglichkeit von Items für affektive Projektion als Auswahlkriterium läßt sich an der Konstruktion einer Skala gleicherscheinender Intervalle sensu Thurstone weiter verdeutlichen, bei der ja der Forscher in der Auswahl von Items zu explizieren hat, was beim Paarvergleich die Vp stillschweigend miterledigt: die Konstitution der Einstellungsdimension. Items, die affektiver Projektion nicht unproblematisch zugänglich sind, werden eliminiert — als »irrelevant« (Thurstone, 1928). Die hier immer wieder durchschlagende Trennung von Erkennen und Werten (Kognition und Emotion) erhält ihre besonders *ideologieträchtige* Fassung in der verbreiteten Instruktionsanweisung (z. B. Murphy & Likert 1938, 14; Schiffman et al. 1981, 27), es gebe bei den Fragen kein »richtig« oder »falsch«, eine Feststellung, in der die Unterscheidung von Einstellungsfragebogen und Leistungstests mit der Trennung von Erkennen und Werten kontaminiert ist. Jeder Sachverhalt wird nach dem Modus der Bevorzugung im Sinne des *persönlichen Geschmacks* behandelt und sachlich enteigentlicht. Die Vpn werden gezwungen, ihr Wissen um in der Sache liegende Gründe zu verleugnen.

Die in den Instruktionen enthaltenen Sorgen der Forscher, die Vp möge sich ihrerseits nicht um die Konsistenz ihrer Antworten sorgen, verweist auf einen weiteren Aspekt der Skalierung: die völlige Isoliertheit der skalierten Items, die auch als Skalen-Ensemble keinen gegenstandsbezogenen Zusammenhang konstituieren. Sie bilden lediglich eine Serie von »punktuellen« Aspekten, so daß sich die Vp ständig vor der subjektiven Notwendigkeit sieht, in die bunte Sammlung von Items, die ja rudimentär »irgendwie« auf »irgendeine« Realität verweisen, eine Art Struktur zu bringen — ganz so wie die berühmte Labor-Vp sensu Orne. Die Isoliertheit der Elemente, d.h. der grundsätzliche Ausschluß von Zusammenhängen, ist, da Realität notwendig als ein Geflecht von Zusammenhängen existiert, Teilaspekt jener Sachentbundenheit, die ich als Grundzug der Einstellungsskalierung herausarbeitete. Diese methodisch induzierte *Zusammenhangseliminierung* und *-blindheit* läßt *Widersprüche, die ja nur als besondere Form des Zusammenhangs* begriffen werden können, nicht zu. Ein Widerspruch kann hier nur in der Form *logischer Inkonsistenz*, also als Störfaktor auftauchen, womit wieder die Alltagsvernunft formalistisch unterschritten ist, indem das abwägende »einerseits — andererseits« dem »entweder — oder« zu weichen hat.

Dies alles deutet auch auf den der Vp zugemuteten *Stumpfsinn* hin, die durch die Skala gestellten Aufgaben bezüglich potentiell für die eigene Lebenspraxis relevanter Probleme in der geforderten Zusammenhangsblindheit bei Unterschreitung alltagspraktischer Vernünftigkeit widerspruchslös (im Doppelsinne) zu erledigen. Dieser im Paarvergleich sicher unbestrittenen Rekord erreichende

Stumpfsinn hat insofern eine methodologische Dimension, als er, Bestandteil des Verfahrens, auch — unaufgeklärter — Teil des damit erzielten Resultats sein muß. Der subjektive Stumpfsinn ist sozusagen das subjektive Korrelat von Gegenstandsunabhängigkeit, Zusammenhangsblindheit und Eliminierung von Subjektivität und Handlungszusammenhang der Vp.

In der *Interpretation* der skalierten Daten werden nun die gezeigten Reduktionen einfach negiert und als Beschreibungen der Vpn und ggf. sogar der Einstellungsgegenstände (Türken etwa) verdinglicht (so etwa Thurstone, 31, 16; aber auch Adorno, 1973, 3). In Wirklichkeit ist der Umstand, daß »Einstellung« mit Bezug auf einen *Gegenstand* definiert wird, durch Logik und Praxis der Skalierung letztlich nicht gedeckt. Da der Gegenstand unanalysiert ist, bleibt unklar, worauf sich eigentlich nun die gemessene Einstellung bezieht. Insofern sind die *Skalenbenennungen* erschlichen: Es sind Deutungen der affektiven Projektionen der Vpn vor dem Hintergrund von Plausibilitätsannahmen. Thurstone selber (1931, 23 f.) lieferte in seinem Vortrag vor der »Midwestern Psychological Association« das Beispiel, daß antikommunistische Einstellungen nichts mit Kenntnis über den Kommunismus zu tun haben; was ist, um ein anderes Beispiel zu nehmen, gemeint wenn von »der« Kirche die Rede ist, die mit »der Gewerkschaft« verglichen werden soll? In dem Maße, in dem der Forscher sich auf die Erhebung von Meßwerten kapriziert, ist er der Notwendigkeit enthoben, sich darüber Gedanken machen zu müssen, was es psychologisch eigentlich ist, was er da erhebt — bei der Skalierung wird diese theoretische Entlastung strukturell zur Verfügung gestellt. Mit der gezeigten methodischen Eliminierung des außerpsychischen Tatbestandes »Welt«, »objektive Realität« ist auch die Erfassung darauf bezogener *psychischer* Tatbestände verstellt. Die dargestellten Charakteristika der Skalierung sind m.E. durch unterschiedliche Skalierungstechniken grundsätzlich nicht revidierbar, sondern deren allgemeine *Voraussetzung*. Mit der Elaborierung der Technik wächst nicht die Einsicht in psychische Prozesse, sondern der Grad illusionärer Selbstbespiegelung, die die theoretische und methodologische Dignität der Datenproduktion ausklammert. — Damit möchte ich zum Zusammenhang variablenpsychologischer Bedingungsanalyse und Operationalisierung kommen, um von hier aus die Notwendigkeit kategorialer Aufklärung menschlicher Subjektivität abschließend zu begründen.

Die an der Einstellungsmessung exemplifizierte quantifizierende Operationalisierung (die Skala ist ja eine Operationalisierung) ist insofern in der variablenpsychologischen Bedingungsanalyse privilegiert, als nur sie der erstrebten Exaktheit der Vorhersage von Verhalten aus Bedingungen gemäß ist. Beiden wohnt die Problematik der Ausklammerung menschlicher Subjektivität inne, die ich am Beispiel des Konzepts Einstellung in ihren Konsequenzen für die Begrenzung psychologischer Erkenntnismöglichkeiten zu zeigen versuchte, und die sich in der Bedingungsanalyse als Ausklammerung des subjektiven Vermittlungszusammenhangs zwischen unabhängigen und abhängigen Variablen als

dessen »äußeren Enden« geltend macht. Die methodologische Ausklammerung von Subjektivität ist denn auch m.E. die Ursache für das grundsätzliche Scheitern der Bemühungen, eine *Verhaltensrelevanz* von Einstellungen zu gewinnen. (Auf die dabei in Anschlag gebrachten Strategien kann ich hier nicht mehr eingehen.) Paradoxerweise werden hier einerseits in Radikalisierung der Rezeption der Kategorie »Einstellung« als Variable im Rahmen der Bedingungsanalyse subjektive Lebenszusammenhänge ausgeschlossen, andererseits werden Verhaltenswirkungen erwartet, als ob »der ganze Mensch« dahinterstünde. Der wirkliche Vermittlungszusammenhang ist — so auch der Kern einer Kritik Blumers (1955/6) — weder theoretisch reflektiert noch methodisch erfaßt, so daß nur die »Enden« verglichen werden können, auch dann, wenn versucht wird, den ausgeklammerten Vermittlungszusammenhang durch zusätzliche Variablen zu substituieren.

Weder die Eliminierung des subjektiven Vermittlungszusammenhangs noch die Irrealisierung des Gegenstandsbezugs irrealisieren indes die Menschen, an denen das Konzept in der Bedingungsanalyse durchgesetzt werden soll — ein Umstand, der sich in der Anordnung des variablenpsychologischen Experiments qua Störvariablen bemerkbar macht.

In den Problemfeldern der »*Sozialpsychologie des Experiments*« hat sich das Durchschlagen des kategorial ungeklärten Subjektiven im Sinne von Störfaktoren gegenüber dem blinden Wirken von Bedingungen auf die Vpn als zentrales methodologisches Problem der variablenpsychologischen Bedingungsanalyse quasi nach außen gestülpt — als methodologisches Korrelat der am Beispiel »Einstellung« gezeigten kategorialen Unaufgeklärtheit menschlicher Subjektivität. Das variablenpsychologische Experiment, das unkontrolliertes Spekulieren überwinden will, bringt aus seiner Subjektivität aus methodischen Gründen eliminierenden Struktur heraus notwendig eine Ebene unkontrollierten Spekulierens *über* eben jene Subjektivität hervor — ein Problem, das die »Sozialpsychologie des Experiments« nicht zu lösen vermag, das sie aber besonders verdeutlicht hat. Besinnen wir uns in diesem Zusammenhang auf die gezeigte Uninterpretierbarkeit skalenförmiger Operationalisierungen von Einstellungen, so läßt sich feststellen: Die Friktionen der Einstellungspsychologie und der »Sozialpsychologie des Experiments« sind einmal eher theoretisch, einmal eher methodisch zentrierter Ausdruck der psychologischen Grundproblematik, die sich mit der variablenpsychologischen Orientierung der Bedingungsanalyse inhärenten Aussparung einer kategorialen Klärung menschlicher Subjektivität ergibt.

Nach unserer Analyse des Einstellungsbegriffs verbietet sich die Frage nach dessen Verhaltensrelevanz: Indem für die Vp ihr Bezug auf den Einstellungsgegenstand irrealisiert wird, wird damit notwendig ihr Verhalten mit-irrealisiert, also nicht als über widerständige, alltagspraktisch wirksam werdende sachlich-soziale Realität vermittelt gedacht. Die Befunde der Einstellungs-Verhaltensforschung sind demgemäß auch nicht in terminis realitätsvermittelter Widersprüch-

lichkeit subjektiver Lebensbewältigung aufschlüsselbar. Die Inkonsistenzbefunde der Einstellungspsychologie haben mit alltagspraktisch imponierender Widersprüchlichkeit des Verhaltens nichts zu tun, sie können schon gar nicht zu dessen Aufschlüsselung beitragen.

Es ist nach unserer Auffassung das aktive Moment der menschlichen Welt- und Selbstbegegnung, das zu verfehlen die zentrale methodologische Reduktion des variablenpsychologischen Schemas ausmacht. Um dieses Moment angemessen begrifflich fassen zu können, müssen die Genese und die Besonderheiten des Verhältnisses zwischen gesellschaftlicher und individueller Reproduktion auf ihre psychischen Implikate hin analysiert werden, womit auch objektive Bestimmtheit und subjekthaft-aktive Bestimmung der Lebensverhältnisse als methodologisch nicht zu trennender *Zusammenhang* begreifbar werden. Diesbezüglich hat sich in den Analysen der Kritischen Psychologie ergeben, daß das fundamentale Charakteristikum subjektiver Daseinsbewältigung in dem Umstand liegt, daß Bedeutungen keine *Handlungsdeterminanten*, sondern *Handlungsmöglichkeiten* repräsentieren, zu denen sich die Individuen bewußt verhalten können, womit Handlungen niemals bloß bedingt, sondern immer *begründet* sind: Lebensbedingungen determinieren menschliche Handlungen nicht direkt, sondern im Sinne von Prämissen innerhalb subjektiver Begründungszusammenhänge, die dadurch verständlich werden, daß sie inhaltlich auf die subjektive Notwendigkeit der Bedingungsverfügung bezogen werden, d. h. auf die vom Individuum als damit erreichbar angesehenen Lebensmöglichkeiten.

Die Vielfalt und Vieldeutigkeit der psychischen Erscheinungen aufzuklären, impliziert unter diesen Voraussetzungen, Handlungsgründe zu eruieren, eine Psychologie vom Standpunkt des betroffenen Subjekts aus. Dies ist deshalb nicht gleichbedeutend damit, das Erkenntnisziel nach Objektivierbarkeit aufzugeben, weil der Standpunkt des Subjekts nicht als quasi unhinterfragbare Letztheit des Privaten wie in der black box mystifiziert wird (mit den gezeigten Konsequenzen), sondern als Aspekt der Eingebundenheit in gesellschaftliche Reproduktionsformen und -notwendigkeiten aufzuschlüsseln ist, wobei gesellschaftliche Sprach- und Denkformen als Medium intersubjektiver Verständlichkeit dienen. Es ist unmittelbare Konsequenz einer derart subjektwissenschaftlich konstituierten Psychologie, daß an die Stelle der Frage nach der *Vorhersage* bloß bedingt gedachten Verhaltens das Problem der *Vorherbestimmung* je meiner Lebensmöglichkeiten tritt. Damit sind selbstverständlich dringende methodische Probleme nicht gelöst, aber eben so gestellt, daß eine befriedigende, menschlicher Subjektivität Rechnung tragende Lösung überhaupt in den Blick kommen kann.

Da der Schwerpunkt meiner Ausführungen in der Auseinandersetzung mit traditionellen methodologischen Vorstellungen lag, konnte ich den Standpunkt der Kritik, der sich der begrifflichen Grundlegung einer Subjektwissenschaft durch die Kritische Psychologie verdankt, zum Schluß nur in einem Aspekt an

deuten. Ich hoffe, daß wir in der Diskussion noch Gelegenheit finden werden, deren Begründung und ihre methodologischen Implikationen zu verdeutlichen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, T.W.*, 1973. Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt/M.
- Blumer, H.*, 1955/5. Attitudes and the social act. *Social Problems*, 3, 59-65.
- Blumer, H.*, 1962. Society as a social interaction. In: Rose, A. (Ed.): Human behavior and social process. Boston.
- Blumer, H.*, 1969. The methodological position of symbolic interactionism. In: ders.: Symbolic Interactionism — perspective and method. Engelwood Cliffs, 1-60 (deutsch in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Reinbek 1973, Bd. 1, 80-146).
- Bogardus, E.S.*, 1924/5. Measuring social distances. *Journal of Applied Psychology*, 9, 299-308.
- Bungard, W.*, 1984. Sozialpsychologische Forschung im Labor. Göttingen.
- Graumann, C.F.*, 1979. Die Scheu des Psychologen vor der Interaktion. Ein Schisma und seine Geschichte. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 10, 284-304.
- Heider, F.*, 1984. Das Leben eines Psychologen. Eine Autobiographie. Bern.
- Herzog, W.*, 1984. Modell und Theorie in der Psychologie. Göttingen.
- Holzkamp, K.*, 1983. Grundlegung der Psychologie. Frankfurt/M.
- Hopf, C.*, 1969. Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf & Weingarten, E. (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 11-37.
- Irle, M.*, 1975. Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen.
- Jüttemann, G.*, (Hrsg.) 1983. Psychologie in der Veränderung. — Perspektiven für eine gegenstandsangemessene Forschungspraxis. Weinheim.
- Kleining, G.*, 1982. Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 224-253.
- Markard, M.*, 1984. Einstellung — Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzepts. Frankfurt/M.
- Marx, K./Engels, F.*, Werke. Berlin (DDR).
- Murphy, G. & Likert, R.*, 1938. Public opinion and the individual. New York; repr. 1967.
- Nelson, E.*, 1939. Attitudes. *Journal of General Psychology*. 21, 367-436.
- Schiffman, S.S., Reynolds, M. L. & Young, F. W.* 1981. Introduction to multidimensional scaling. New York.
- Symonds, P.M.*, 1927. What is an attitude? *Psychological Bulletin*, 24, 200-201.
- Thurstone, L.L.*, 1928. Attitudes can be measured. *American Journal of Sociology*, 33, 529-554; zitiert nach dem Abdruck in: Fishbein, M. (Ed.): Readings in attitude theory and measurement. New York 1967, 77-89.
- Thurstone, L.L.*, 1931. The measurement of social attitudes. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 26, 249-269; zitiert nach dem Abdruck in: Fishbein, M. (Ed.): Readings in attitude theory and measurement. New York, 1967, 14-25.
- Upmeyer, A.*, 1985. Soziale Urteilsbildung. Stuttgart.